

# Indiana Tribune.

Tägliche und Sonntagsausgabe.

Office: 120 N. Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 16. Juli 1883.

## Waffeljäger.

Die nördliche Pacificbahn beschleunigt die Vernichtung der Waffeljäger außerordentlich. Nach vor zwei Jahren begabte der Reisende an beiden Ufern des Yellowstone zwischen Glendiren und Mandan in Montana häufig Herden von Büffeln, Hirschen und Antilopen, jetzt trifft man nur noch selten kleine Rudel dieser Thiere an.

Im vorigen Winter haben an die tausend Waffeljäger diesen Teil des Nordwestens durchzogen. Dieselben bringen meist von den beiden Bahnstationen oder auch von Livingston aus in die Jagdgebiete vor. Der Waffeljäger ist mit einer ausgezeichneten Waffe von schwerem Kaliber bewaffnet, mittels deren er bis auf 1,000 Yards sein Ziel mit Sicherheit und tödlicher Wirkung zu treffen vermag; an Schärfe der Augen übertrifft er die Indianer. Hat er eine Herde Büffel entdeckt, so schreitet er sich womöglich bis auf 500 Yards an dieselbe heran, nimmt stets eine Kugel auf's Korn und schießt dieselbe so, daß sie nicht auf der Stelle, sondern regelmäßig erst nach Verlauf von fünf Minuten verendet. Zu dem Ende bringt der Jäger die Kugel unmittelbar hinter dem Schulterblatt bei. Das getroffene Thier geht noch mehrmals im Kreise herum und fällt dann zu Boden, ohne daß sich die übrige Herde hierdurch im Geringsten stört. Der Büffel bedeckt den Knall der Kugel nicht, würde aber der Knall und das Zusammenstürzen eines Thieres gleichzeitig oder unmittelbar hintereinander erfolgen, so würde sich die ganze Herde in Galopp setzen und bald den Wunden des Jägers entschwenden. Eine Kugel nimmt der Jäger zum Ziele, weil den weiblichen Thieren stets die Kübber derselben und zwar bis zum vollendeten 2. Lebensjahre folgen. Diese verlassen also die verwundete Mutter nicht, beschnuppern das Blut, welches der Wunde entströmt, beobachten das Niederfallen und allmähliche Verenden und bleiben bei der Leiche zurück, bis die ganze Herde den Platz verläßt. Der Jäger kümmert sich vorläufig nicht um die Kübber, sondern sucht in der geschüttelten Wunde eine zweite Kugel zu erzielen, und so kommt es vor, daß ein Jäger erst sämtliche Kübber einer Herde und dann die Kübber zusammenfährt. Endlich stiehet die Wunde.

Neben der Aussicht auf eine zahlreiche Beute, die dem Jäger bei diesem Verfahren gewiß ist, läßt ihn auch der höhere Werth der Kübber die weiblichen Thiere mit Vorliebe auf's Korn nehmen. Das Fell einer Kuh kostet \$3.25, das eines Bullen \$1.80 bis \$2.00, das eines zweijährigen Kalbes \$1.00 bis \$1.50. So kommt es vor, daß unter den wenigen Herden, denen man begegnet, sich solche befinden, die ausschließlich aus Bullen bestehen. Daß das Verfahren der Jäger die Ausrottung der Thiere noch besonders beschleunigt, ist selbstverständlich. Neuerdings erhalten die Büffel dadurch einen neuen Waffeljäger, daß es im Osten Mode geworden ist, Büffelschäufel als Schmuckstücke für Wirtshäuser und Geschäftslocalitäten zu benutzen. Ein ausgehöhlter und mit Glasaugen versehener Büffelskopf, an dem namentlich die Hörner gut erhalten sind, wird mit \$25.00 bezahlt. Auch die Bullen werden daher nicht an Altersschwäche sterben.

## Vergebungsböller.

Dieser Tage kam Senator Damian Cardoner, ein vornehmer Spanier, nach San Francisco und nahm die Hilfe der dortigen Polizei behufs Auffindung seiner Ehefrau und seines fünfjährigen Kindes in Anspruch. Vor acht Jahren betrieb Cardoner in Basel in der Schweiz ein ausgebreitetes Weingefäß; während dieser Zeit lebte er in seinem Vaterlande, lernte er in Barcelona eine deutsche Gouvernante Namens Matilde kennen und liebte, heiratete dieselbe und nahm sie mit sich nach Basel. Die Leute lebten dort mehrere Jahre glücklich, bis die junge Frau von einem förmlichen Heimweh nach Spanien befallen wurde. Cardoner war sofort bereit, sein Gefäß nach Barcelona zu verlegen und nahm einen jungen Deutschen, Carl Knödel, mit sich, den er aus Mitleid als Commis in seinem Gefäß angestellt und der sich bald als sehr brauchbar erwies. Knödel wurde in Barcelona als Glied der Familie behandelt, wohnte in deren Hause und aß an deren Tische. Es gelang ihm, ein Liebesverhältnis mit der jungen Frau anzuknüpfen, und als vor 2 Monaten Cardoner in geschäftlichen Angelegenheiten in Paris abwesend war, beredete er dessen Gattin, mit ihm und dem Kinde zu fliehen. Knödel nahm alles im Gefäß vorhandene baare Geld, gegen 20,000 Francs, und die Frau ihren Schmuck mit. Sie wandten sich zunächst nach Bordeaux, fuhren von da nach New York und nach kurzem Aufenthalt dorthin nach San Francisco. Hier verließ Knödel die Frau und das Kind seines Wohlfühlers; die letztere war von allen Mitteln entblößt und verdiente ihren und ihres Kindes Lebensunterhalt als Kleidermacherin. Als solche war sie auch in der Familie des deutschen Advokaten Carl Adernann bekannt geworden. Cardoner wandte sich zufällig an diesen, ihm zur Auffindung seiner Frau und ihres Kindes beistehend zu sein und so gelang es, Beide aufzufinden. Cardoner wird Frau und Kind mit sich nach Barcelona zurücknehmen.

## Jose Leandro Vera.

der vorige Woche gestorben und in Veranillo, N. M., mit großem Prunk be-

erdigt worden ist, war lange Jahre veranillischer Politiker. Er ist der Enkel des berühmten Veranilliers, der die Veranillische Frage liegt noch jetzt dem Congreß zur endgültigen Entscheidung vor. Im Jahre 1867 war er Commandant in Fort Dodge, N. M., gemeldet worden, daß auf der Cimarron Ranch zwei Angestellte der damals von Wright & Anthony betriebenen Postroute von betrunkenen Soldaten erschossen worden seien. Der Commandant befehligte einen Lieutenant, sich mit 12 Cavalieristen nach der genannten Ranch zu begeben, die Angelegenheit zu untersuchen und die Soldaten zu verhaften. Der Officier fand die Thatsache der Ermordung der beiden Männer bestätigt und erfuhr, daß mehrere Soldaten vom 37. Infanterie-Regiment durch Whisky betrunken gemacht worden seien, den sie von einem dem Vera gehörigen Wagonzug erhalten hätten. Der Officier ließ die beiden Wagen nach, holte sie bei Aubrey am Arkanfjass ein, entdeckte, daß dieselben mit Whisky, Cognac und anderen Spirituosen beladen waren und ließ folgte in den Arkanfjass auslaufen, da es verboten ist, dergleichen durch ein Gebiet zu transportieren, in dem Indianer wohnen. Dem Führer des Wagonzuges übergab er eine desfallsige Bescheinigung. Vera strengte zunächst einen Proceß gegen den Officier, sowie gegen die Bundesregierung an, doch wurde dieser sistirt. Der damalige Congreßdeputat von New Mexico, Chavez, brachte die Entschädigungsfrage vor den Congreß und hier ist dieselbe wiederholt, jedoch bis jetzt resultatlos verhandelt worden.

Vera's Nachlaß wird auf mindestens \$5,000,000 geschätzt und besteht namentlich in Grundbesitz und ungeheuren Schafherden.

## Das jüngste Monopol.

Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so trifft die Northern Pacific-Eisenbahn höchst umfassende Vorkehrungen zur Ausbeutung des Publikums. Herr Muir, der oberste Betriebsbeamte der neuen Gesellschaft, äußerte sich kürzlich einem Berichterstatter gegenüber, daß der Fahrpreis von St. Paul in Minnesota bis nach Portland in Oregon \$100 betragen werde. Für den östlichen Verkehr und die zweite Klasse würden die Raten in demselben Verhältnis angelegt werden. Da die Entfernung zwischen den beiden Endpunkten der Northern Pacific 1916 Meilen beträgt, so geht also die Gesellschaft mit dem schönen Plane um, selbst bei einer vollständigen Durchreise zu 5 Cents auf die Meile zu berechnen. Nach demselben Verhältnis würde der Fahrpreis im Zwischenstationen-Verkehr ungefähr 7 Cents betragen müssen. Schlafwagen-Bequemlichkeiten, Mahlzeiten u. s. w. kosten natürlich noch außerdem eine Menge Geld, und wenn daher ein Mann mit Frau und vier Kindern vom Mississippi an den Stillen Ocean mit einem Comfort reisen wollte, so müßte er für die Fahrt allein nahezu \$1,000 vorauszahlen. Sollten auch die Frachtraten auf der neuen Bahn, in demselben Verhältnis angelegt werden, so würden die Schiffschäfer im Norden weder Wolle noch Fleisch, sondern höchstens Knochen, die Weizenfarmer aber allerhöchstens Spreu einheimen.

Die Northern Pacific hätte sicherlich guten Grund, einige Rücksicht auf das Publikum zu nehmen. Sie erhielt unter gewissen Bedingungen ein Nationalgepäck von 48 Millionen Acres Land, d. h. ein Gebiet, das so groß ist, wie Illinois und Indiana. Trotzdem sie ihre Bedingungen nicht einhielt, verließ sich dieses mehr als königliche Geschenk, aus dessen Ertrage nicht allein die Baukosten für die ganze Bahn vollständig gedeckt wurden, sondern auch noch mehrere Millionen für die Herren Gründer übrig blieben werden. Selbstverständlich erwartete das Volk eine gewisse Gegenleistung für eine so großartige Gattigkeit. Es glaubte, daß die Bahn das von ihr durchschnitene Land entwickeln, Hunderttausenden von Ansiedlern und mittelbar dem ganzen Lande zum Segen gereichen werde. Ganz gewiß hatte das Volk nicht die Absicht, lediglich einige Männer übermäßig zu bereichern und den mit natürlichen Hindernissen aller Art schwer genug kämpfenden Besiedlern des Nordwestens auch noch eine Zuchttrübe auf den Rücken zu binden.

Doch Herr Muir entschuldigt das Vorhaben der Gesellschaft damit, daß die Central- und die Union-Pacificbahn auch nicht billiger fahren. Nun haben sich bekanntlich gerade diese Bahnen durch Betrug, Erpressung und Unverschämtheit so verhasst gemacht, daß selbst Gewaltmaßnahmen gegen sie vom Volke mit Freuden begrüßt werden würden. Neuerdings wurde die Stanford-Crocker-Bande von den californischen Bahncommissären gezwungen, die Personenraten in der Ebene auf 4 Cts. die Meile festzusetzen, aber durch dieses „Opfer“ wird sich das Publikum schwerlich lange beschwichtigen lassen. Will sich die Northern Pacific als dritte im Bunde diesen edlen Seelen anschließen, so mag auch sie gar bald die Erfahrung machen, daß selbst die größte Geduld schließlich ein Ende nimmt. Wenn das Volk der Ver. Staaten zur Nothwehr gedrängt wird, so wird es sich ungewisselt wirksam zu verteidigen wissen.

## Im Theehandel.

Obwohl Thee nicht so kostbar ist, wie Gold oder Perlmutter, bemerkt der Londoner „Standard“, so wird der Ansturm der Theeschiffe doch mit größerer Spannung entgegengesehen, als derjenigen irgend welcher anderen Fahrzeuge. Dies hängt damit zusammen, daß die Qualität des Thees sich schnell verändert und überhaupt von der Jahreszeit abhängt, weshalb hinsichtlich der Beschaffung dieses edlen Krautes ein förmlicher Weltkampf stattfindet. Früher, als noch ausschließlich Klipperschiffe den Thee herbeibrachten, von denen manche unter

günstigen Verhältnissen schneller als die Dampfer fuhren, war das Westfahnen noch mehr an der Tagesordnung als heute. Es giebt zwar jetzt noch Klipperschiffe im Theehandel, aber der größte Theil der würzigen Blätter kommt in großen Dampfern durch den Suezkanal. Die Londoner Kaufleute können daher schon zu verlaufen anfangen, wenn die Ladung noch auf dem Wasser schwimmt, weil sie deren Eintreffen in der Weltstadt fast auf den Tag ausrechnen können.

Für die englischen Käufer des Thees in China sind die Tage des Glanzes vorüber. Als sie und die Portugiesen noch ausschließlich das Feld behaupteten und die Post nur ein paar mal im Jahre eintraf, suchten sie den Verlust der Heimath über einem möglichst prunkvollen und bequemen Leben in der Fremde zu verjagen. Trotzdem dürfte ein junger Mensch darauf rechnen, nach einer gewissen Reihe von Jahren als reicher Mann nach der Heimath zurückkehren zu können. Heute, wo jeden Tag Klipperschiffe eintreffen, müssen diese Kaufleute so viel arbeiten als die Geschäftsleute in London und ihre einkalenden Profite sind ihnen durch deutsche ungeheuer beschneitten worden. Es steht, mit einem Worte, nur noch wenig in dem Geschäft. Der Kaufmann muß eine sehr große Geschicklichkeit in der Auswahl besitzen, da schon der aus dem Innern kommende Thee häufig verfälscht, gefärbt oder mit schlechten Qualitäten vermischt ist. Jedes Geschäft hat einen Probier- und Sortirer. Die besten Sorten bleiben in China, die schlechtesten kommen über San Francisco nach den Ver. Staaten. Was sonst nicht von englischen Schiffen fortgeführt wird, geht auf dem Landwege nach Central-Asien und Rußland. In Central-Asien namentlich ist der Theeverbrauch ganz ungeheuer, denn jeder „anständige“ Mensch trinkt täglich mehrere Tasse Thee. Auf der Wiese in Rischni-Womgorod ist noch ausgezeichneter Katarwanenthe zu haben.

## Aberglaube.

Die Krankheit des Aberglaubens ist nicht etwa nur in den ungebildeten Ständen heimisch, sondern sie zieht sich durch alle Schichten der menschlichen Gesellschaft, muß im Allgemeinen als eine unheilvolle Nothwehr der letzteren erkannt werden, hat aber mitunter einen tiefen poetischen Reiz und macht auch nicht selten einen eigenthümlichen, komischen Eindruck. Zu den Scländen, die an ihrem speziellen Aberglauben am festesten halten, gehören die Seeleute, und zwar nicht bloß die Matrosen, sondern auch die offhobgeordneten Officiere.

Eine Reihe, länger als dem Schiffe gehalten, als nötig ist, dieselbe in Segelguth einzunähen und mit Gewichten zu beschweren, damit sie schnell in die Tiefe hinabsinkt, bringt dem Schiffe und der Mannschafft sicher Unglück, und jeder Capitän sorgt dafür, daß Personen, die auf dem Schiffe sterben, schnell dem Meere übergeben werden. Eine Kage zu tödten, die sich an Bord eines Schiffes befindet, würde die schlimmsten Folgen heraufbesenden und wehe dem Seemann, der sich diesem Glauben zum Trost an einer Kage vergreifen sollte. Ein englischer Dreimaster befand sich auf der Reise von Peru nach New York; an Bord war eine wilde und unbändige Kage, die schon mancherlei Unheil angerichtet hatte und von der ganzen Mannschafft gehaßt wurde. Das Thier war über Nacht verschwunden, kurz nachdem das Schiff Valparaiso verlassen hatte, und der Verdacht, die Kage todgeschlagen und in's Wasser geworfen zu haben, fiel auf einen Matrosen, der indessen nicht überführt werden konnte. Nach einer ungewöhnlich glücklichen und schnellen Fahrt erreichte das Schiff dieser Tage New York, und der Capitän theilte die Geschichte von der verschwundenen Kage seinen Freunden mit dem Bemerkungen mit, daß er noch niemals eine Fahrt mit so großer Bangigkeit und Furcht vor einem bevorstehenden Unglück gemacht habe.

Bekannt ist die Abneigung der Seeleute, an einem Freitage eine Seereise anzutreten. Selbst die großen Dampferlinien nehmen auf diesen Aberglauben ihrer Mannschaffen die möglichste Rücksicht. Die Schiffsnachrichten der Zeitungen beweisen, daß am Freitage auffallend wenige Schiffe die Häfen verlassen. Vor einigen Wochen erhielt der Capitän eines englischen Dampfers Befehl, an einem Freitage von London nach New York abzufahren. Er landete in Gravesend und fuhr erst am nächsten Tage von dort weiter, eine notwendige Reparatur als Vorwand vorschühend. Bei seiner Ankunft in New York erzählte er sein Vergehen anderen Capitänen und fand allgemeine Billigung.

Der Dampfer „Albion“, welcher kürzlich an der Küste von Neu Schottland scheiterte, hatte am vorhergehenden Freitage den Hafen verlassen. Bekannt ist, daß ein Keder in New York, um zur Beilegung des schlechten Rufes des Freitags beizutragen, den Kiel für ein neues Schiff auf Cape Cod an einem Freitage legen, das Schiff an einem Freitage vom Stapel laufen ließ, das Fahrzeug „Freitag“ benannte und die erste Fahrt an einem Freitage antrat. Das Schiff ging an einem Freitage mit Mann und Maus unter. Selbst auf die Nachtclubs äußert der ominöse Freitage seinen Einfluß. Von den vielen Regatten, die in dieser Saison noch bevorstehen, sind nur diejenige der Chicago und New Haven Nacht Clubs auf den 3. August, und die der Quincy-Maschinen auf den 10. August angelegt.

Wenn ein Sturmvogel, wie dies im Sturm häufig vorkommt, auf das Verdeck eines Schiffes niederfällt, so würde es dem letzteren Unglück bringen, wenn einer von der Mannschafft den Vogel berühren würde. Das Erscheinen von Delphinen und Schweinefische oder Zümlern bedeutet Sturm, folgen Delfine dem Fahrzeuge, so ist ein Todesfall an Bord zu erwarten.

Die abergläubischen Unter allen Seelenten sind die Skandinavier, die

nach von der Existenz der Meerfrauen—Med. Rige—und des ungeheuren Fisches Krake sehr überzeugt sind. Der Körper des letzteren ist ihrer Ansicht nach über eine Meile lang und die Mannschaffen vieler Boote, die den Fisch für eine Insel hielten, auf der sie landeten, sind in dem Wirbel umgeworfen, den der in die Tiefe tauchende Fisch verursachte.

## Ein irischer Patriot.

In dem Calvarien-Friedhof bei New York steht 200 Yards nördlich von dem imposanten Denkmal für die im letzten Kriege gefallenen Soldaten ein Obelisk aus grauem Granit, der sich 62 Fuß über sein Fundament erhebt. Das letztere, welches aus weißem Granit besteht, trägt an der Vorderseite die tief in den Stein gemeißelte und vergoldete Inschrift: „Dieser Stein möge die britische Herrschaft überdauern.“ Tausende lesen diese Inschrift, viele lächeln, als ob sie das Wort eines Sonderlings vor sich hätten, viele aber auch mit dem Vermerken, daß eine derartige Inschrift an einem Grabmale und auf einem Friedhofe durchaus unpassend sei. Eine Inschrift auf einer anderen Stelle meldet, daß das Denkmal von Daniel Murphy aus Ballintobin, in der irischen Grafschaft Kerry errichtet worden ist. Die beiden anderen Seiten enthalten die Namen von Angehörigen des Stifter, die unter dem Denkmal begraben sind. Daniel Murphy ist ein Sonderling, der in seiner Jugend als ganz armer Knabe nach Amerika gekommen ist und es zu einem Vermögen von über \$200,000 gebracht hat. In der Öffentlichkeit ist er vorübergehend dadurch bekannt geworden, daß er Elisor für das Hancock-Ticket war. Er ist jetzt 73 Jahre alt, seit 2 Jahren erblindet.

Schon 1832 kam er in das Land und begann seine Laufbahn als Tagelöhner in New Jersey, wurde später Markthelfer in einem Materialwaarengeschäft und gründete schließlich in diesem Zweige ein eigenes Geschäft. Er liebt es, über den Obelisk besorgt zu werden und versichert dann, daß er ohne Haß gegen England so wenig leben könne, wie ohne Luft. „Die Inschrift habe ich selbst ausgedacht und, um ganz gewiß zu sein, daß das Denkmal die britische Herrschaft überdauern, habe ich den besten Granit für dasselbe verwenden lassen, der nur im Lande aufzutreiben war. Der Obelisk kostet mich bis jetzt \$24,800, derselbe soll aber noch mit einer prachtvollen Einfriedigung umgeben werden. Zu irgend einem gegen England gerichteten Unternehmen bin ich nicht bereit, \$50,000 beizusteuern, nur muß ich die Ueberzeugung haben, daß das Unternehmen auch wirklich im Stande ist, England zu schädigen. Zunächst habe ich England wegen der Behandlung, die es meinem Vaterlande hat angedeihen lassen, aber ich habe auch einen persönlichen Grund zu diesem Haß. Meine Vorväter haben zur Regierungzeit der Königin Elisabeth großen Grundbesitz in der Grafschaft Wexford; sie weigerten sich, ihrem Glauben zu entsagen und aus diesem Grunde wurde ihr gesamtes Vermögen confiscirt.“

Der einarmige Seher W. Mortimer in Carbon, Pa., ist im Stande, täglich 8000 Cents zu sehen und das Ablesen, sowie die übrigen Vorsehungen seines Berufs zu betreiben.

## Vom Tode.

Ungewöhnliche Geistesgegenwart hat kürzlich ein Mann in der Nähe der Station Gas Co., Conn., an der New York, New Haven und Hartford Eisenbahn bewiesen, dessen Namen merkwürdiger Weise nicht berichtet wird. Derselbe lag am 2. d. M. mit seiner Familie beim Mittagessen, als er sah, wie der Wind einen mächtigen Baum abtrug und quer über die Geleise der vor dem Hause vorbeifahrenden Eisenbahn warf. Der Mann riß das Tischguth vom Tische, daß Speisen und Tischgeräte in die Luft flogen, und stürzte dem Zuge, der jeden Augenblick eintreffen mußte, entgegen, das Tischguth als extemporierte Flagge benutzend. Der Zug brauste heran und wurde rechtzeitig zum Stehen gebracht; hunderte der Passagieren befanden sich in demselben, denen ein geopfertes Mittagessen Leben und Gesundheit gerettet hat.

Mary Hanker's Antik ist schwarz, aber ihr Agerberg noch viel „schwarzer-schwarzer“. Die coquette Schöne spielte mit Männern, wie andere Leute mit Willardfugeln, gebrochener Herzen oder galten ihr keinen Pfifferling. Neulich verlegte Mary den Schauplatz ihrer Triumphe von Brooklyn nach New York und begann ihr altes Spiel von Neuem. Sie ließ sich von Robert Simpson, einem Weizen, und Alexander Boyer, einem Schwarzen, zu gleicher Zeit den Hof machen, verkörperte beide Männer ihrer unerschütterlichen Liebe und betrog Beide. Die Folge davon war, daß Boyer, von glühender Eifersucht erfüllt, Simpson erschlug. Die schöne Mary weint sich jetzt die schwarzen Augen roth.

Herr C. L. Colby und andere angesehene Bürger von Milwaukee beabsichtigen, dort eine Universität zu gründen, die namentlich den Bedürfnissen des Westens zu Gute kommen soll. Dem Vernehmen nach ist bereits ein Capital von \$600,000 für diesen Zweck gesammelt und es sollen namentlich in den nachfolgenden Subscriptionen veranfaßt werden.

Herr George Scoville setzt in seiner Entgenugung auf die Klage seiner geschiedenen Ehefrau auf Verabreichung von Alimentern auseinander, daß seine frühere Frau durch ihr Betragen sein Gefäß so völlig ruiniert habe, daß er nicht im Stande sei, Alimenter zu beschaffen. Er fordert, daß ihm seine Tochter Vertha zur ferneren Erziehung zugesprochen werde, und versichert, daß er diesem Zwecke jedes Opfer bringen werde. Herr Scoville schließt mit der Bemerkung: Wäre Guiteau's Schwäger nicht geisteskrank, so würde ich mich

ihm gegenüber zu absolut gar nichts verpflichtet halten.“

Ein Fruchthändler in Elmir, N. Y., fand kürzlich in einem Bündel Bananen aus Jamaica ein Nest mit einem Thiere von der Größe einer Maus nebst einer Anzahl Jungen; er glaubte zuerst, Mäuse vor sich zu haben, bemerkte jedoch, wie die Jungen plötzlich verschwand; dieselben waren der Mutter in die Tasche gekrochen. Diese kleine Sorte Beuteltiere ist ziemlich selten.

San Francisco hat in den 6 Monaten bis zum 30. Juni Baaren im Werthe von \$21,806,800, für \$5,753,000 weniger als in der entsprechenden Periode des Vorjahres ausgeführt. Mit dieser einzigen Ausnahme ist der diesjährige Export der Raritäten in der Geschichte des Hafens. Ein großer Theil der Ausfuhr erfolgt jetzt mittels der Bahnen.

Marifanta Buscajef, eine Frau weit hinten aus der Polard, traf vor einigen Wochen mit ihren zwei Kindern in New York ein. Da es der Polin so lange währte, bis ihr die gebrauchten Tauben in den Mund flogen, so jagte sie es vor, mit einem einäugigen Ungarn, an den sie ihr Herz verloren, durchzubrennen, ihre Kinder aber hilflos zurückzulassen. Die Einwanderungscommission hat für die armen Kleinen gesehrt.

Die Verwaltung der nördlichen Pacificbahn hat den Plan, den Columbia zu überbrücken, vorläufig aufgegeben. Die Brücke könnte an keiner passenden Stelle mit weniger als \$5,000,000 gebaut werden. Die Gesellschaft läßt in New York ein riesiges eisernes Fährboot bauen, dessen einzelne Theile an den Fluß geschafft und dort zusammengefügt werden. Am 1. Dec. d. J. soll das Boot seine regelmäßigen Fahrten beginnen und die Eisenbahnzüge über den Fluß befördern.

Dieser Tage fuhr ein Zug der St. Paul Eisenbahn nördlich von Chicago mit einer Geschwindigkeit von dreißig Meilen in der Stunde dahin, als plötzlich Maschinen- und Feuermann ein kleines Mädchen so dicht an der Bahn fassen sahen, daß es von der Locomotive erfasst werden mußte. Die Strolche, deren Zug von dem Kinde trennte, war zu kurz, als daß ersterer hätte zum Stehen gebracht werden können. Da kletterte der Feuermann L. King auf der Maschine bis zum Kupferhahn, hielt sich an selbem mit der einen Hand fest und gab mit der anderen im rechten Augenblicke dem Kinde einen Stoß, daß es die nicht sehr steile und mit hohem Graze bewachsene Böschung hinunterstürzte. Während der Feuermann zurückkletterte, sah er, wie eine Frau das Kind aufhob und ihm ihren Dank durch Gebeten auszubringen suchte.

In Chicago erschöpfte sich vor einigen Tagen der in durchaus geordneten Verhältnissen lebende Eisenfänger-Verleger Peter Groot. Die Umlände, welche der traurigen That vorausgingen, waren eigenthümlicher Art. Der Verlorbene hatte mit seiner Familie einen Ausflug unternommen und beabsichtigte, eine Wasserfahrt zu machen. Zu dem großen Verdruß Groot's waren jedoch alle Boote verpagt. Wenig später schoß sich der unglückliche Mann eine Kugel durch den Kopf und war auf der Stelle eine Leiche.

Der Gouverneur von Arkanfjass hat die Sheriffs von Garland, Hall- und Montgomery Co. angewiesen, die Mannschaffen zu organisieren und sie in den gebirgigen Theilen des Staates hausenden Räuberbanden zu verfolgen.

In New York sind an der 6. Av. und 59 Straße 4 Gebäude mit je 11 Stockwerken und separaten Zugängen zu solchen im Bau begriffen. Die Kosten sind auf 2,400,000 veranschlagt. Auch die Namen haben ihre Mode. Unter den Vornamen der schönen Gesellschaft kommen viele alte und ichöne Vornamen mehr und mehr aus der Mode. Nur der Name „Mary“ erfreut sich ungeschwächelter Beliebtheit und wird dieselbe für alle Zeiten beibehalten. Die „Chic. Times“ gibt aus den Vornamen der ungefähr 1,000 Lehrerinnen der Gartenstadt einen Schluß auf das Seltenerwerden mancher schönen und alten Namen im Allgemeinen. Nicht eine einzige Nancy kommt in der ganzen Liste vor. Elizabeth wird immer seltener und wird bald von Lizzie überflügelt sein. Aber was hat Ann oder die deutsche Anna gekostet, die gegen früher außerordentlich selten geworden ist? Deborah hat „ausgespielt“, Amanda liegt in den letzten Zügen, Jane ist von Jennie „abgehoben“ und letztere hat selbst gelitten und Ellen geschlagen. Sophronia lächelt nur einmal aus den tausend Namen hervor.

## Vom Auslande.

In dem kleinen Dorfe Derbio am Comersee, welches etwa 600 Einwohner zählt, ereignete sich am 27. Juni ein schreckliches Unglück. Man gab in einem großen, oberhalb eines Gasthauses gelegenen Saale, der in ein protizisches Theater verwandelt worden war, eine Marionetten-Vorstellung. Das Puppenspiel handelte von dem Martyrium der heiligen Philomena. Der Leiter der Vorstellung ließ, um die Aufmerksamkeit der heiligen Philomena darzustellen, ein bengalisches Feuer anzuzünden, von welchem einige Funken auf eine Bretterwand fielen, an der sich die Hülle einer Seidenwürmerzucht befand, die sofort in Brand gerieth. Das Feuer ergriff die hölzerne Bühne und verbreitete sich bald bis zur Ausgangstheür. Der Schrecken, der die Zuschauer ergriff, daß die Thier in Folge eines Stoges sich löst und die Rettung durch dieselbe nicht möglich war. Viele Personen retteten sich dadurch vor der Feuergefahr, daß sie aus den Fenstern sprangen; auch wurden einige Kinder von ihren Eltern durch die Fenster auf die Straße geworfen, wo mehrere von der dafelbst angesammelten Menschenmenge angefangen wurden, ohne irgend welchen

Schaden zu nehmen. Die Zahl der Todten beträgt 43 Personen. Außerdem wurden 10 Personen verwundet, unter denen vier schwere Verletzungen erlitten.

In Gallizien wurde am 24. Juni das 25jährige „Mäster“-Jubiläum des Directors der Kaiserlichen Material-Akademie, Jean Matejko, gefeiert, wozu umfassende Vorbereitungen getroffen waren. Die Bürgerschaft der Landeshauptstadt gedachte eine Adresse zu überreichen. Vor 25 Jahren war es, daß der damals gänzlich unbekannte Kunst-Genie durch zwei in Krakau und später in Leipzig ausgestellte Gemälde die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich lenkte. Diese zwei Erstlingswerke Matejko's sollten anlässlich der Jubiläumseier in Krakau ausgestellt werden.

In den Pariser Hospitälern verzeichnen die Ärzte in großem Maße Bier für gewisse Leiden und für alle Refonvalleszenten, weil es zugleich ein Stärkungs- und Nahrungsmittel sei. Die Behörde, welche die Gelder für die Hospitäler zu verwilligen hat, aber nicht aus Vergeltung, sondern aus Interesse, weil das Bier wieder ein Stärkungs- noch ein Nahrungsmittel sei. Die Hospitälärzte haben nun gegen diese Nicht-Sachverständigen protestirt und das von allen großen Ärzten der Stadt unterschriebene Zeugnis beigebracht, daß Bier eine vorzügliche Arznei sei.

Wir lesen in der Berliner Tagbl.: In den letzten Wochen haben wiederum Versuche stattgefunden, um ein Ereignis herbeizuführen, dessen Möglichkeit allein alle unsere ganz- und halbsozialistischen Journalisten gleich werden läßt, nämlich Versuche, den Herzog von Cumberland zu einem offiziellen Bericht auf den hundertjährigen Thron zu bestimmen. Um einem etwaigen Dementi dieser Mittheilung auf offizieller Seite vorzubeugen, bemerkten wir ausdrücklich, daß es sich nicht um Unterhandlungen, welche ja zwischen zwei Parteien geführt werden müßten, handelt, sondern nur um Versuche, welche von London aus gemacht worden sind, um den Herzog von Cumberland zu einer Sinnesänderung zu bestimmen. Ob diese Versuche Erfolg haben werden, scheint nach den uns gemachten Mittheilungen noch sehr zweifelhaft zu sein, doch fällt man die Sache in den Kreisen, welche einen Ausgleich wünschen, nicht für ganz ausichtslos. Der guten Aufnahme, welche ein solcher Bericht in Berlin finden wird, scheint man sicher zu sein.

Die Weltausstellung in Nizza wird den Fremden, welche einen Theil des Winters 1883-84 an der Küste des Mittelmeeres zuzubringen wollen, mit einigen Wundern aufwarten. Eines dieser Wunder ist ein Ballon, der von seinem Erfinder, M. Toffoli, „unterseesches Observatorium“ genannt wird. Dasselbe ist aus Stahl und Bronze verfertigt, um den Wasserdruck bei einer Tiefe von 120 Metern zu widerstehen. Der Ballon hat eine Höhe von 8 Metern und ist in drei Abtheilungen eingetheilt. Die obere Abtheilung ist für den Commandeur bestimmt, welcher von dort das Arbeiten des Observatoriums lenkt und beobachtet, den Passagieren die nötige Ausflattung über Tiefen giebt und dieselben auf die Wunder des Meeres aufmerksam macht. Die zweite (mittlere) Abtheilung ist für acht Passagiere höchst komfortabel eingerichtet. Der Boden und die Seiten dieser Abtheilung sind theilweise aus Glas hergestellt, so daß die Passagiere den Meeresgrund mit seinen Fischen, Pflanzen und Felsen auf das genaueste beobachten können. Da auf 70 Meter Wassertiefe beinahe Dunkelheit herrscht, ist der Ballon mit einem kräftigen elektrischen Licht ausgerüstet. Den Passagieren steht ein Telefon zur Verfügung, vermittelt dessen sie sich mit ihren auf dem Begleitdampfer befindlichen Freunden unterhalten können. Letzterer führt die Passagiere nach solchen Stellen, die für die lebenswichtigen in der Umgebung gelten. Die dritte Abtheilung ist für die Maschine reservirt, deren Mechanismus auf natürlichen Prinzipien beruht. Die Maschine ist bereit konstruirt, daß der leitende Ingenieur den Ballon nach seinem Belieben sinken oder in die Höhe steigen lassen kann.

Am 27. Juni kam es in Paris zu blutigen Schlägereien zwischen Deutschen und Franzosen. Der Schauplatz des Kampfes war die kleine Bierwirtschaft eines Zugenburger Micheli in der Rue d'Orléans. Unglücklich fünfzehn Deutsche — Badergesellen, welche einen Festtag feierten — und eine größere Anzahl von Franzosen, unter denen auch ein Soldat, waren in der Wirtschaft versammelt, als die Franzosen es übernahmen, daß die Deutschen laut deutsch zu sprechen machten. Sie begannen laut über die Preussens zu schimpfen, die sich erlaubten, sich in Paris breit zu machen. Die deutschen Badergesellen, die sich vollständig in ihrem Rechte glaubten, da sie jetzt in Frankreich kein Gefäß befehle, das verbot, Deutsch zu reden, blieben die Antwort nicht schuldig, und bald kam es zum Kampf. Als derselbe erst wurde, teilte die Frau des Wirthes (der selbst ein Deutscher, sondern ein Zugenburger, gilt aber, da er deutsch vertritt, für einen „Preussen“) zum nächsten Polizeiposten, um dort Hilfe zu holen. Die Menge, die sich vor der Wirtschaft angelammet, zeigte sich ihr aber sehr feindselig, denn man bewarf sie mit Steinen. Ungeduldig der Ankunft der Polizei dauerte der Kampf fort. Eine größere Anzahl der Kämpfenden wurde verwundet, darunter ein französischer Wegwerber, der einen scharfen Pfeil über die Nase erhalten hatte und ziemlich hart blutete. Die Polizei schandete übrigens nur auf die Deutschen und ließ die Franzosen ganz ungehorsam, obgleich die Menge auf der Straße ein Steinbombardement gegen das Wirthshaus eröffnete und alle Fenster desselben zertrümmerte. Die Polizei nahm sechs Deutsche fest und durchsuchte dann das ganze Wirthshaus, um zu sehen, ob sich in demselben nicht noch irgend ein Deutscher versteckt habe. Die Menge ließ aber alle her, die sie für Deutsche hielt.